

Ein Flug über's Frankenland

Skizze von Max Brech, Aschaffenburg

Es war für mich im vornherein nicht zweifelhaft, daß mir dieses Erlebnis die Feder in die Hand drücken würde. Man bedenke, es handelte sich um den ersten Flug. Immer ist das Erstmalige ja Erlebnis oder scheint es wenigstens zu sein, wert auf Papier, wenn möglich auf Druckpapier, gebracht und so der aufstrebenden Mit- und Nachwelt für ewige Zeiten mitgeteilt zu werden. So ist es mit der ersten gottrunkenen Glückseligkeit eines österlichen Frühlingstages, die wir meistens in lyrischer Form der staunenden Menschheit als unser ureigenes Erlebnis verkünden, bei der ersten Begegnung eines blonden Mädchens, beim ersten Weibe, bei der ersten Begegnung mit Gott und bei der ersten Begegnung mit uns selbst. Immer sind wir geneigt, unsere ersten Eindrücke in den Mittelpunkt der Weltgeschichte zu stellen und als Originalerlebnis zu betrachten.

Immer sind wir jung genug, um uns von einem anscheinend wirklich neuen Erlebnis, von dem, was uns bisher noch nicht überrascht oder bewegt hat, in jugendliche Begeisterung versetzen zu lassen. Wir bleiben schließlich immer Kinder, die trotz aller Erfahrungen nie das Staunen verlernen. Und daß dies so gut und natürlich ist, hat ja auch bereits Goethe, der große Abgeklärte, bestätigt.

Nein, es war für mich trotz mannigfacher Splexis über die Bedeutung erster Eindrücke durchaus nicht zweifelhaft, daß mir das erste Erlebnis eines Fluges die Feder in die Hand drücken würde, daß ein Flug über das Frankenland hinreichender Anlaß sei *coram publico* zu sprechen. Möchte die Lustreise von Frankfurt nach Nürnberg heute auch eine längst nicht mehr wichtige Erscheinung täglicher Beobachtung sein, möchte sie durch mancherlei Fliegerhusarenstücken nichts mehr vom Nimbus abenteuerlicher Waghalsigkeit haben, immerhin ein Flug gehört nicht zu den Erlebnissen der Allgemeinheit, war bis jetzt noch nicht in den Werdegang der Erlebnisstala des Menschen vom 20. Jahrhundert als natürlicher Bestandteil eingegliedert. Also hatte man immerhin das Recht zur Berichterstattung von dem Außergewöhnlichen, Seltsamen.

Aber die Erfolge der Technik und des Rekords, die das Außergewöhnliche entwerthen, sind heute rascher als die Journalistik; die Feder des Feuilletonisten hält mit dem Tempo der Zeitgeschichte nicht mehr Schritt. Zwischen meinem ersten Flug von Frankfurt nach dem Flughafen Fürth und der Schilderung dieses Erlebnisses schob sich der erste Ozeanflug des Amerikaners Lindbergh, auf den von Pol zu Pol die Menschheit ihre Blicke gerichtet hatte. Europa jubelte bei der Ankunft des ersten Ozeanbezwinners. Lächerlich, in diesen Tagen, da in allen Blättern in breiten Schlagzeilen vom ersten Ozeanflug zu lesen war, seinen Mitmenschen die Schilderung von einer harmlosen Luftfahrt von Frankfurt a. M. bis nach Fürth i. B. zumuten zu wollen. Zweihundert Kilometer standen gegen rund 8000 Kilometer.

Aber plötzlich wurde mir doch klar, daß es bei einem Flugerlebnis nicht auf die Kilometerzahl ankommt, daß der Rekord nicht das Erlebnis an sich bedeutet. Es kommt bei unseren Reisen nie auf die Geschwindigkeit und auch nicht auf die Entfernungen, sondern vor allem auf uns selbst an. Auf die

innere Spannkraft unserer Sinne, auf die innere Bereitschaft zur Aufnahme des Geschautes. Nicht die Fülle des Geschehens ist deshalb das Wesentliche einer Lustreise, aber von Bedeutung ist, wie es um unsere innere Hellsichtigkeit bestellt ist, wichtig ist, daß bei einem Blick aus dem Flugzeug das vorübergleitende Land in der Tiefe auch mit dem geistigen Auge erspäht wird. Unsere Seele muß von der Erde mit in die Luft, in die unendliche Bläue dieses seltenen Tages steigen. Aus dieser tröstlichen Erkenntnis heraus schreibe ich über m e i n e n F l u g d u r c h F r a n k e n, trotz Weltrekord und Ozeanflug. Wessen Seele flöge nicht mit bei einer Lustreise über die vertrauten Stätten heimatlicher Erde? Welcher Franke würde in den Lüften über sein liebes Land segeln, ohne es mit ganzer Seele zu umfassen, ohne es mit geistigen Augen zu erspähen? Mögen die Helben der Ozeanflüge von schauerlichen Stürmen über dem ungeheuren Weltmeer, von den Gefahren des Flugs durch das gespenstige Reich der weißen und grauen Nebel erzählen, das ist ihre Domäne. Aber über das geliebte F r a n k e n l a n d dürfen Franken schreiben, ob sie zu Wasser, zu Land oder zu Luft ihre Wanderung machen. Das ist unsere Domäne!



Aber dem Flugrasen der „Luftbansa“ Frankfurt ruhte friedlich der junge Schein des Maitages. Der Lärm der Großstadt war längst hinter dem sitzenden Auto der „Luftbansa“, das die Fluggäste vom Sammelpunkt am Hauptbahnhof zum Flugplatz bringt, zurückgeblieben, und nur der häßliche Schrei einer Fabrikssirene aus der Vorstadt störte die morgenstille Feierlichkeit des weiten Feldes. Nach der Feststellung meines Lebendgewichtes und der Aushändigung des Flug Scheines war der Weg zum Flugplatz frei. Ein wenig Herzklopfen hatte man doch, als man leicht-beschwingten Fußes über das spärliche Gras schritt. Dort draußen in der Ebene saß der mächtige Vogel geduckt, der in der nächsten Viertelstunde mit einem Halbdutzend Menschen in seinen Eingeweiden in den Wolken schweben sollte. Kaum saßen wir fünf Passagiere in der äußerst bequemen Kabine, da fing das Herz des Riesenvogels, der Motor, zu arbeiten an. Dieser Herzschlag aber betäubte ungewohnte Ohren durch die Heftigkeit seines Geräusches. Das knatterte, brüllte und rasselte, schnaubte und fauchte, ob des aufgespeicherten Tatendrangs, ob der gedrosselten Energien, die nach Befreiung lechzten. Wir schauten uns etwas hilflos an. Das stand nun fest, das gewaltige Summen des Motors war das einzige Geräusch, das unser Ohr bis zur Landung vernehmen würde. Menschliche Stimmen waren dieser metallenen Sprache der Maschine gegenüber zu gänzlicher Ohnmacht verurteilt. Wir hatten nicht lange Zeit, uns die Möglichkeiten dieser neuen Situation auszudenken. Der Pilot bestieg die Führerkabine, ein kurzes Flaggensignal und der große Vogel humpelte über die Wiese, erst etwas schwerfällig und unbeholfen, aber dann hurtiger, graziöser und beschwingter. Bald ging es im rasenden Lauf über die Ebene und plötzlich spürte man nichts mehr vom Widerstand des Bodens, von Erschütterung und Gegenstoß der Rasenfahrt. Ja, wahrhaftig, wir hatten uns vom Boden gelöst, wir schwebten, wir flogen. Interessiert äugte man zum Fenster hinaus, um dieses Gefühl des ersten Aufstieges, des ersten Losgelöstseins von der Mutter Erde in all seinen Schauern zu durchkosten. Aber da schwebten wir ja schon hoch in den Lüften und tief unter uns blieb als niedriges Gebüsch der Frankfurter Stadtwald, der den Flug-

platz umsäumt, der vor Sekunden noch in ragender Höhe stolz um uns aufgebaut war. Jetzt hatten wir auch schon ein komisches Gewimmel von schwarzen Zündholzschachteln, die mit langen, weißen Schnüren aneinandergereiht waren, unter uns. Da und dort war in die kleinen Schachteln ein Bleistift gesteckt, oder eine kleine Lichtung glänzte handbreit aus dem dunklen Gewirre. Das also war Frankfurt! Das große, selbstbewusste Frankfurt mit seinen bedeutenden Palästen, mit imponierenden Geschäftshäusern, mit der weltberühmten Börse, mit dem alten Römer und dem ehrwürdigen Dom. Wo waren sie denn jetzt, die Wunder von Alt- und Neu-Frankfurt? Man mußte die Augen bemühen, um von ungewohntem Standort aus Orientierung zu bekommen. Wichtig, dort war ja der Bahnhof, in den ich vor wenigen Stunden eingefahren war. Aber die Riesenhallen machten hier oben keinen Eindruck mehr. Sie waren nur durch die schwarzen Zwirnsfäden der Schienenstränge, die in die winzigen Wölbungen der Hallen mündeten, zu erkennen. Die halbe Nußschale zur Linken konnte wohl die Kuppel des Opernhauses sein, die dicke Zigarre, die zur Rechten in das Chaos der Schächteln gestellt war, der Turm des Frankfurter Doms, vor dem ich bisweilen schon bewundernd stand, des ehrfürchtigen Staunens voll über den majestätischen Bau, der mit seiner Spitze die Wolken streifen mußte. In dieser Sekunde aber, da ich in 500 Meter Höhe über Alt-Frankfurt flog, hatte auch der Dom alles Imponierende verloren. Nichts schien mehr wichtig von dem, was da unten in lächerlichen Ausmaßen Palast oder Kirche sein wollte, was sich an profanen oder sakralen Baulichkeiten irgendwie bedeutend gebärdete. Dom und Turm, Börse und Theater waren, vom Flugzeug aus betrachtet, zur Degradation verurteilt. Von hier aus gab es keinen Unterschied mehr zwischen groß und klein, zwischen vornehm und ärmlich. Alle Baulichkeiten hatten ihr Ansehen verloren und glichen sich in ihrer Bedeutungslosigkeit. Alle Straßenzüge waren nur weiße Schnüre, die über das Häuserpielzeug geworfen waren, die Kaiserstraße mit ihren großen Kaffeehäusern und die Rosengasse mit ihren Branntweinschenken. Die Hauptstraßen mit prunkenden Kaufhäusern und eleganten Moden und die Nebenstraßen, in denen die schönen Sünden leibhaftig spazieren gehen, die Zeil und die Taunusstraße. Alle diese Straßen, in denen der Verkehr nie stille steht, in denen bei Tag und Nacht die roten Ampeln des Lebens brennen wie das von den Vestalinnen bewahrte ewige Feuer in schönen Gözentempeln, waren für uns in der Höhe ausgestorben. Alles Leben der Großstadt, das mich vor einer Stunde noch in seinen Wirbel zog: die langen Züge der Straßenbahn, die Riesenreklamen an den Liffassäulen, der Autozusammenstoß an der Straßenkreuzung, die Frauen mit den unerhört schiden Toiletten und dunkelgeschminkten Augenrändern, die Ehrfurcht vor dem historischen Römer und der Respekt vor der Frankfurter Börse lag weit hinter mir, war unter mir zur Belanglosigkeit eines Ameisenhaufens zusammengeschrumpft. Wir aber in unserem Flugzeug bildeten eine Welt für sich, wir fünf mit unserem Führer waren die Besatzung eines kleinen Planeten, der im All wie die Erde kreifte, gleichberechtigt mit ihr, bevorzugt vor der kleinen Welt unter uns. Mit der Gelassenheit des stillen Beobachters schauten wir auf die uns bereits fremd gewordene Erde, mit der Überlegenheit der Unbeteiligten blickten wir auf die Stadt, auf das grüne und braune Land ringsum, auf das schmale Band des blinzelnden Flusses, auf das unsichtbar gewordene Getriebe iener Daseinsgemeinschaft Erde, die uns längst nichts mehr anging. Die lächerlichen

Sorgen und die traurige Lust jenes Erdenplaneten, die nicht mehr unsere Angelegenheit war, fielen plötzlich von der Seele, wie welkes Laub. Der Blick wurde weit, die Brust wurde frei, ich schwebte sieghaft über den Dingen im unendlichen Raum, ich flog, ich flog! Das war es, was beim ersten Flug den ganzen Menschen erfüllte: Das Freisein vom Ballast des friechenden Ameisenhaufens in der Tiefe. Ja, das war das große Erlebnis des ersten Fluges. Die Vorstellung vom geheimen Grußeln, von Nervenspannung, vom Gefühl der Unsicherheit, erwies sich beim ersten Flug als ein Irrtum, als die Ausgeburt einer übersteigerten Phantasie. Ich hatte vielmehr das Gefühl der unbedingten Sicherheit, das feste Vertrauen zum Führer und zum Fahrzeug, das in keinem Augenblick erschüttert wurde. Die Maschine pflügte ihre Bahn durch die blauen Wogen der Luft, wie der Dampfer seinen Weg durch die Fluten des Sees nimmt. Hier wie dort ist die Sicherheit eine Selbstverständlichkeit, an der man keinen Augenblick zweifelt.

Und so nahm denn unser kleines Flugschiff, gesteuert von der kundigen Hand des Piloten von der „Luftbanse“, seinen vorgeschriebenen Weg durch das klare, ruhige Blau des unendlichen Luftozeans, das an diesem Mittag der Welt beschieden war. Die Großstadt lag weit hinter uns, nur noch kenntlich durch den schwärzlichen Nebel, den verderblichen Odem des Ungeflüms, der aus tausend Schlünden ausgestoßen wird. Nun breitete sich ein unendlich bunter Teppich von Ädern, Wiesen und Wäldern vor uns aus. Zur Rechten hatten wir die weiten Ebenen des Hessenlandes, zur Linken begegnete uns bei jedem Ausblick immer wieder der Main. Bei Hanau hat er bekanntlich fast die Breite eines Stromes erreicht, aber für uns in der Höhe bedeutete er auch hier nichts als ein schmales Band, mit dem das bunte Tuch der Äder und Wiesen betrefft war. Ein winziges schwarzes Fischlein schwamm auf seinem Rücken, es mag ein stattlicher Dampfer oder ein langes Floß gewesen sein, das talabwärts zog. Dörfer und Städtchen lagen wie die Gebilde aus dem Baustaub unserer Kleinen zwischen Aderbreiten oder am Ufer des Flusses und darüber war das engmaschige Netz von Landstraßen und Feldwegen geworfen. Aber nirgends war ein menschliches Wesen zu entdecken, die Welt schien gerade ihren Mittagschlaf zu halten. Freilich aus 900 Meter Höhe war kaum der Schnellzug, der um diese Zeit jetzt unten durchs Land brausen mußte, zu erspähen. Ein armseliges schwarzes Würmchen windet sich und bemüht sich, vorwärts zu trabbeln. Das ist der Schnellzug, der dort über die Gleise donnert und durchs Land jagt. Menschen sind aus dieser Höhe nicht mehr zu sehen. Darum ist der Blick auf die Welt aus dieser Höhe so angenehm. Und wir fliegen und fliegen im Höhenflug über die menschenleere, ach so schöne Welt.

Zwanzig Minuten sind wir schon in der Luft und es wird Zeit, sich auf dem farbigen Tuch, das unter uns wie von unsichtbaren Händen hinweggezogen wird, etwas genauer umzusehen, um die vertrauten Gegenden, die jetzt überflogen werden müssen, aus lustiger Höhe zu grüßen. Das ist beim ersten Flug nicht immer leicht. Die Erde stellt sich dort oben mit einem Male in anderer Gewandung vor. Häuser und Bäume, alte Dorfbrunnen und kleine Kapellen am Wege, die so oft auf unseren Wanderungen als Wegweiser dienten, sind für den Flieger nicht vorhanden. Das Auge braucht ansehnlichere Stützpunkte, um sich auf der lebendigen Landkarte zurechtzufinden. Aber die Speßartstadt ist doch nicht zu übersehen. Das hübsch gar-

nierte Zuckerplätzchen, an dessen zierlichem Oval das prüfende Auge hängen bleibt, ist wahrlich der neue Bahnhofsplatz der grünen Speßartstadt A s c h a f f e n b u r g. Vom Mainufer winkten die Türme der Johannisburg. Aber auch das massige Geviert des berühmten Schloßbaumeisters Rüdinger verliert für den Beschauer aus der Höhe beträchtlich an ehrfurchtgebietender Monumentalität. Wir erinnern uns, daß dieses Schloß ehemals hochfürstliches, ja sogar königlich bayerisches Gepränge gesehen hat. Trutzig hat das massige Quadrat des Schlosses, das durch seine Ecktürme das Ansehen unzerstörbarer Größe und ewigen Bestandes erhält, den Stürmen der Jahrhunderte widerstanden. Kühn leuchtet der rote Sandsteinbau seit urdenklichen Zeiten als Wahrzeichen Aschaffenburgs ins Maintal und erdrückt fast den fremden Schiffer, der drunten auf dem Flusse zum erstenmal vorüberfährt, mit seiner ragenden Wucht. Von meinem kleinen Planeten aus aber sehe ich die vier Schloßtürme, als vier etwas plump geratene Füllfederhalter und den Schloßbau als die mageren Wände eines Zigarrenkistchens. Es kommt eben immer und überall auf den Standpunkt an, von dem aus die Dinge des Lebens betrachtet werden. Schaut man drunten vom Main hinauf zur Johannisburg, dann wird man von demütigem Staunen über das Titanenwerk menschlichen Geistes und menschlicher Kraft ergriffen. Sieht man aus den Wolken auf das Aschaffener Schloß herab, dann erkennt man, daß alles Menschenwerk nichtig ist, daß unsere kühnsten himmelsstürmenden Bauten nur zerbrechliches Spielzeug sind. Die Dinge bleiben sich gleich, aber für uns ist wesentlich, auf welcher Warte wir stehen und Auslug halten, ob wir die Erde aus der freien Höhe oder von den engen Schächten der Tiefe aus betrachten, ob wir sie mit den Augen der Götter lächelnd beschauen oder nur mit den dumpfen Sinnen des Tieres begreifen.

Aschaffenburg mit der Johannisburg, mit dem weithin sichtbaren Turm der Stiftskirche von St. Peter und Alexander war mit eines Augenblickes Schnelligkeit übersflogen. Ehe man sich die bekannten Straßen und Gassen suchen konnte, die Stätten der Arbeit und der Erholung, die Parkwege des berühmten „Schönbusch“ und die verschlungenen Waldwege der Gaserie, hatten wir schon wieder freies Feld unter uns. Rückwärts lagen bald Godelsberg und Büchelberg und nur in weiter Ferne leuchtete das silberne Band des Mains. Sicher nahm das Flugzeug weiter seinen Weg. Als wir aber den Hochspeßart übersflogen, da habe ich zum erstenmal in der Höhe das Fürchten gelernt. Nicht, als ob unsere surrende Lustkarosse nun Sprünge und Schwankungen vollführt hätte, das Flugzeug der „L u f t h a n s a“ schlug mit geradezu erstaunlicher Zielsicherheit seinen Weg über den Hochspeßart ein und strebte dem Kernland Franken zu. Aber Schauer ergriff mich und heiliges Fürchten, als sich tief unter uns die Wogen des grünen Meeres hoben und senkten, als ich hinunterschaute in die walddunkeln Abgründe, in die weltfernen Einsamkeiten unseres Hochspeßarts. Mir war, als würde ich einen verbotenen Blick in das Herz des jungfräulichen Urwaldes tun, der nur von braven Wandersleuten mühsam erobert, aber nicht von bequemer Vogelperspektive aus freventlich in seinen tiefsten Geheimnissen beäugt werden darf. Fürwahr, ein Schauer überkam mich, als ich die verborgensten Flußläufe des Speßarts von ihrer Quelle bis zur Mündung, die Gipfel unregsamter Berggruppen, die Einsamkeiten entlegener Seitentäler, kurz das Eingeweide unseres Hochspeßartwaldes beschauen konnte. Was sonst das Ziel

vieler tagelanger Wanderungen war, das durfte jetzt das neugierige Auge mit einem Blick umfassen. Fast hätte man hinunterspringen mögen in die kühlen Bogen des ewig grünen Ozeans, um die Sinne wollüstig unterzutauchen in der Waldeinsamkeit des Spessart.

Allmählich verebbte die grüne Flut des Hochwaldes, in denen die seltenen Dörfchen des Spessarts vergraben lagen und vor unseren Augen tauchte wieder das glitzernde Band des Maines auf. Vom Mainesstrand blickte Markttheidenfeld mit freundlichem Lächeln herauf. Der Charakter dieses liebenswürdigen Städtchens wird uns sofort offenbar. Mit dem einen Auge blickt dieses lose Mädchen nach dem fast melancholischen Spessart, mit dem anderen Auge kokettiert es schon ziemlich lebhaft mit dem sonnigen Hügel-land der fränkischen Gaue. Aber man kann die holde Koketterie Markttheidenfelds wohl begreifen, denn man fühlt auch in der Höhe, daß hier der Main zwei verschieden geartete Landschaften scheidet. Im Westen türmt sich das Waldgebirge des Spessarts, erheben sich hehre, grüne Dome, in deren weiten Hallen der Ernst der Beschaulichkeit liegt, östlich aber öffnen sich bereitwillig die Mulden der fränkischen Hügellandschaft, loden helle Landstraßen, hinein in die fränkischen Gefilde der heißen Rebhügel. Dort himmlische Ruhe und Weltferne, hier das heitere Hügelland der fränkischen Aderholle, Rebstöcke und Sinnenfreudigkeit. In diesem Landstrich, wo sich diese beiden Gegensätze verschiedener Landschaften treffen, liegt Markttheidenfeld am Main. Man kann es ihm weiß Gott nicht übel nehmen, daß es nach beiden Seiten hin liebäugelt, daß es vom Wesen der beiden Landschaften etwas in seinen Charakter aufgenommen hat. Man findet diese köstliche Mischung sogar liebenswürdig und verzeiht diesem hübschen Mädchen die leichte Koketterie ebenso gerne, wie man sie jedem hübschen Mädchen verzeiht. Wir haben den Main überflogen und erblicken noch seinen Spiegel, wenn wir uns nach rückwärts wenden. Aber schon naht uns der Fluß bereits wieder beim Ausblick in die Ferne. Wir überqueren die Landschaft zwischen Markttheidenfeld und Würzburg, und immer lächelt uns dabei der liebe, gute Main einen Gruß aus Franken zu. Es ist etwas Selbstames, wenn man den Fluß in seinen weit ausholenden Schleifen von Markttheidenfeld bis über Ritzingen hinaus von der Höhe aus nie aus den Augen verliert. Hat man nämlich Markttheidenfeld überflogen, dann ist er rückwärts im Gesichtsfeld solange sichtbar, bis er vor uns bei Würzburg wieder in den Wiesenüfern aufblüht. Und hat man den Fluß bei Würzburg überquert, dann glänzt er wiederum rückwärts aus der Tiefe solange zu uns herauf, bis er für uns bei Ritzingen sichtbar wird. In der Höhe sieht man, was auf der Landkarte als sog. Maindreieck mit toten Strichen angezeichnet ist, in lebendiger Gestalt vor sich. Man erkennt, daß der Main fürwahr das Wesen unseres Frankenlandes bestimmt, daß er zu diesen lieblichen Auen und sanften Bergen gehört. Nicht geraden Laufes durchfließt er sein Land, in weiten Bogen durchströmt er es von Schweinfurt bis herunter nach Ritzingen, von Marktbreit bis hinüber nach Gemünden und von Gemünden herunter bis nach Wertheim und Miltenberg, als ob er mit unendlicher Zärtlichkeit seine segenspendenden Arme um das Land breiten wollte, aus dessen Erde er kommt. Wie leicht hätte er im wuchtigen Anlauf bei Schweinfurt die Fränkische Platte durchstoßen können, um geraden Weges nach Gemünden zu eilen. Aber dann wäre er ja nicht nach Würzburg, zur Stadt der Franken, gekommen. Da mußte er doch

lieber den weiten Umweg machen. Denn die Frankenstadt mußte doch schließlich am fränkischen Main liegen, ihre Dome und Kirchen, die alte Festung Marienburg und die Bergkirche unserer lieben Frau mußten doch ihr Bild in seinen Fluten schauen, und der Main mußte die fränkischen Rebhügel vom Leisten und vom Stein mit seinen Wassern benetzen. Der Main gehört zu Würzburg. Das versteht man auch, wenn man die Frankenstadt übersieht. Mitten durch das Herz der Stadt nimmt der Fluß seinen Lauf, und Burg und Kapelle, die dort auf rebumfränzten Bergen kraftvoll in barocker Weitaufgigkeit thronen, sind im Spiegel des Wassers so scharf umrissen, daß sie wie mächtige Silhouetten aus der Tiefe schauen und auch für den Flieger sichtbar werden. Gerade über die Türme der Marienburg ging unser Flug. Ich sah die alten Basteien, die Türme von St. Burkhard und das bunte Zickzack der Dächer und Türme jenseits des Flusses. Wie immer sang unser Motor sein alles übertönendes Lied. Aber mir war, als hörte ich das Läuten der Würzburger Glocken und ein freundliches Rufen aus der Tiefe. Mir war, als sähe ich die roten Kirchenfahnen und die goldenen und silbernen Standarten einer Prozession, als sähe ich drunten in den bekannten Straßen Mönche und Nonnen, buntbemühte Studenten, weißhaarige Domherren, das Antlitz mit freundlichem Rot überhaucht, biedere Bürgerleute und schlaffe fränkische Mädchen mit dem seltsamen Lächeln der Riemenschneiderschen Madonnenbilder. Mir war, als sollte ich mich an den Rand der Kabine schwingen und mich hinunterstürzen in die ausgebreiteten Arme der Domtürme und hineinfallen in den weichen, warmen Schoß der Stadt des ewigen Lächelns, der Stadt des Kokofo und des Barock, der Stadt der alten Schenken und der Brücke mit den 12 Steinheiligen; als sollte ich dieser Stadt von der Höhe aus geradeaus ans Herz fliegen, der liebten alten Frankenstadt, der Heimatstadt. Aber schon schweben wir über dem Weichbild Würzburg, gerade über den Friedhof hinweg. Unter den Büschen und Sträuchern des weiten Gartens schlafen die Toten der Heimat. Ich sende ihnen innigen Gruß. — Vorüber! —

Schon muß der Blick wieder in das weite Adergelände fliegen, das sich nun unabsehbar vor uns ausbreitet. Wiederum entdecken wir in der Ferne den Main bei Kitzingen. Die Stadt mit dem schiefen Turm rückt heran, eine echt fränkische Stadt mit manchem traulichen Treppenwinkel und ehrwürdigen Dachsrüsten. Ist Würzburg die Stadt des Weins, so ist Kitzingen die Stadt der Weinhändler. Ausgerechnet in Kitzingen steht der sog. schiefe Turm. Wollte man annehmen, daß die Schiefeit des Kitzinger Stadtturms das Symbol der Trunkenheit von echtem Rebenjaft sei, so müßte man sagen, er stünde in Kitzingen, der Stadt des Weinhandels, fehl am Ort. Aber der schiefe Turm ist nun einmal das Wahrzeichen Kitzingens, das erkennt man auch sehr deutlich und einwandfrei aus der Höhe.



Weiter ging es im Fluge durch die fränkischen Gaue. Drüben am Fuße des von Gespensfergeschichten umwobenen Schwanbergs liegt das alte Iphofen mit seinen baufälligen Stadttoren, dem Röbelseer und Mainbernheimer Tor mit der sagenhaften Blutskirche, mit dem breiten, geräumigen Marktplatz. Und immer geht es weiter hinein in mittelfränkisches Land. In die buntgewirkte Fläche sind nun mit einem Male kleine Spiegelscheiben eingelegt.

Das sind die zahlreichen Seen oberhalb Neustadt a. Misch, bei Langensfeld, Burgfarrnbach und Fürth. Jetzt glänzen plötzlich weit draußen am Horizont Kuppeln, Zinnen und Kirchenkreuze einer hochgebauten Stadt. Die alte Noris winkt. Aber da stockt auch schon der Herzschlag unseres Riesenvogels, der Motor schweigt und lautlos gleiten wir durch die Lüfte. Man sucht sich gegen das seltsame Gefühl des Abstiegs, das einem vor dem Start schon reichlich von Pessimisten prophezeit wurde, mit Willensstärke zu wappnen. Aber während man noch das Seltsame, Unheimliche des Niedergleitens erwartet, spürt man durch den leichten Aufschlag des Flugzeugs, daß das Flugzeug wiederum die Erde berührt hat. 1¼ Stunden sind vergangen, seit wir auf dem Frankfurter Flugplatz um 9.15 Uhr gestartet haben. Als wir die Räume der „Luftansa“ auf dem Flugplatz Fürth betraten, zeigte die Uhr ½11 Uhr. Ich weiß, daß in den Tagen des Flugrekords ein Aufenthalt von einer Stunde und 15 Minuten in der Luft nichts bedeutet. Ich weiß, daß eine Strecke von 200 Kilometern auf der Luftbahn nur einen kleinen Ausflug bedeutet. Es kommt aber darauf an, w o h i n wir unsere Ausflüge unternehmen. Mein erster Ausflug ging übers Frank e n l a n d. Darum war er reich an Fülle des Geschauten und Erlebten und darum bleibt er unverlierbarer Besitz.

Berichte und Mitteilungen

Die Ortsgruppe Würzburg begann am 22. Oktober ihre Wintertätigkeit mit einem Vortrag des Herrn Adolf Hedel aus Nürnberg über den Bamberger Dom. Es war ein überaus glücklicher Anfang, sehr zahlreich war der Besuch, Herr Hedel erledigte sich seiner schweren Aufgabe in unübertrefflicher Weise. In großen Zügen berührte er zunächst die Baugeschichte und erläuterte sodann Architektur und Plastik des Domes, viel besser, als man sie selbst zu sehen gewohnt ist. Die Ausnahmen zeigten die Kunstwerke von allen möglichen Seiten und in jeder Beleuchtung, die Deutung war meisterhaft und von poetischer Form. Rein äußerlich betrachtet, soll nicht unerwähnt bleiben die vornehme, wohl abgewogene Sprache, die in voller Rücksichtnahme auf die Hörer sich jedem im Saale verständlich machte.

Es folgte dann am 3. November ein Vortrag des Herrn Studienprofessors Max Schmitt über die alten Kirchen von Wiesentheid. Zwei Kirchen standen schon auf dem Platze des heutigen Gotteshauses, bis

der Stifter des Hauses Schönborn-Wiesentheid, Graf Rudolf Franz Erwein von Schönborn durch Balthasar Neumann 1727 die jetzige Prachtkirche errichten ließ. Viele, beachtenswerte Ereignisse der Zeitgeschichte wurden in den Vortrag eingestreut, sodaß die dankbaren Zuhörer mancherlei Anregung empfingen.

Der 16. November galt der Ehrung unseres bedeutenden Landsmannes, des vor 400 Jahren verstorbenen Buchdruckers Johannes Frobenius aus Hammelburg. Herr Studienrat Dr. K r e z entwarf ein lebensvolles Bild vom Werdegang und Wirken dieses Mannes, wie es sich ihm in gewissenhaftem Quellenstudium erschlossen hatte. Die Ergebnisse des Vortrages fanden ihren Niederschlag in einem Beitrag über Johann Froben, der im nächsten Heft erscheinen wird.

In einem Lichtbildervortrag am 30. November zeigte der Bundesvorsitzende Dr. Peter Schneider den Einfluß des Menschen auf die Gestaltung der Landschaft. In Kreuz- und Querschnitten führte er seine